

Andreas Böhn, Andreas Seidler: Mediengeschichte. Eine Einführung.

Tübingen: Günter Narr 2008 (Reihe: bachelor-wissen), 217 S., ISBN 978-3-8233-6415-3, € 14,90

Das Problem an einem Einführungsbuch sind bekanntlich die Auslassungen. So wird man diesem Band wohl nicht vorwerfen dürfen, dass so manches relevante Faktum der Mediengeschichte nicht zur Sprache kommt, und seien es nur die Namen von so maßgeblichen Medienakteuren wie Oskar Messter, Hans Bredow oder Adolf Grimme. Erst recht wird man nicht ausgerechnet Details erwarten über so erfolgreiche Sendereihen wie *Die Insulaner* des *RIAS Berlin* (1948 bis 1964), über die westdeutsche Satirezeitschrift *Tarantel* als Waffe des Kalten Krieges usw. Ein einführendes Lehrbuch – in diesem Fall explizit an Studierende adressiert, die sich unter www.bachelor-wissen.de angeblich Zusatzmaterialien ansehen können (was vom Verlag seit einem Jahr angekündigt, aber bis heute nicht der Fall ist) – muss sich zweifellos auf zentrale Medien und deren Kontexte wie Entwicklungen beschränken. Dieser Vertrauensvorschuss wird jedoch von den Autoren komplett verspielt, wie ein Blick auf die Konzeption des Buches rasch vor Augen führt. Denn von den 14 Kapiteln befasst sich überhaupt nur knapp ein Drittel mit der Geschichte der im 20. Jahrhundert so zentralen Medien Zeitung, Fotografie, Film und Rundfunk. Der Rest besteht aus einem breiten Spektrum, um nicht zu sagen Sammelsurium kommunikationswissenschaftlicher Elemente, die von der Zeichentheorie „nach de Saussure“ und „nach Charles S. Peirce“ (S.7) über die „Ikonizität“ (S.74) und „Indexalität“ (S.75) bis zur „Selbstreflexivität und Intermedialität“ (S.161) und zu „Bild, Simulation, virtuelle Realität“ (S.184) sowie „Medien und Gewalt“ (S.202) reichen. Irgendwo dazwischen findet dann auch das angekündigte Themengebiet statt, nämlich die Mediengeschichte. Allerdings beruht hier die Darstellung auf einer geradezu sträflichen Missachtung von allem, was wichtig genannt werden kann.

Der Geschichte der Zeitung (S. 61ff.) widmen die Autoren immerhin noch gut sechs Seiten, allerdings kommt keine einzige aus dem 19. oder gar 20. Jahrhundert zur Sprache. *Augsburger Allgemeine*, *Vossische* und *Frankfurter Zeitung*, *Völkischer Beobachter* oder wenigstens der *Vorwärts*? Fehlanzeige! Die Geschichte der Zeitschriften (S.67f.) wird auf etwas mehr als einer Seite abgehandelt. Hier immerhin werden die *Neue Rundschau* von 1890 und *Der Spiegel*, *Die Zeit* und der *Stern* genannt. Dass es in der Weimarer Zeit eine Hochkonjunktur des deutschen Zeitschriftenmarktes gab, scheint aus Sicht der Autoren völlig irrelevant zu sein. Platznöte im Arrangement des Buches können es wohl kaum gewesen sein, die zu dieser Reduktion geführt haben, denn für die „Medische Keilschrift“ (S.34) hat man sich ja eine ganze Seite genommen und für sogar *neun Leerseiten* zwischen den Kapiteln war ebenfalls Platz, offenbar didaktisch gemeint. Dies alles würde vielleicht noch akzeptabel wirken, wenn nicht auch noch die Standards der medienhistorischen Kenntnisse unterlaufen würden. Wie anders als profunde

Unkenntnis sollte man es nennen, wenn das erste visuelle Massenmedium, das Panorama, beschrieben wird als „mehrere Laternae magicae in einen runden oder halbrunden Raum gestellt“ (S.91)? Hier hätten die Autoren vielleicht einmal das Standardwerk von Stefan Oettermann lesen sollen, das sie in der Literaturangabe anführen. Noch schlimmer kommt es in dem Kapitel zum Film. Hier werden Mythen, die längst akribisch widerlegt wurden, als Weisheiten verkauft: denn weder haben die Filmpioniere Auguste und Louis Lumière einfach etwas gefilmt, „was auch ohne die Filmaufnahme stattgefunden hätte“ (S.107) noch sind „die Zuschauer angesichts des bei der Einfahrt in einen Bahnhof frontal gefilmten Zuges in Panik“ (S.105) geraten, und schon gar nicht wollten die Nummernprogramme des frühen Kinos „abendfüllend“ (S.109) sein. Dass die Autoren das mehr als 1800 Seiten umfassende Standardwerk, die *Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1895-1945* (Stuttgart 2005) nirgends einer Erwähnung wert befinden, wundert unter diesen Vorzeichen dann auch nicht mehr. Medienkonzerne des 20. Jahrhunderts wie Ufa oder Defa, Hugenberg und Münzenberg, Bertelsmann, überhaupt Medien in der DDR, Neuer deutscher Film oder wenigstens ein paar Genres? Allesamt als Fehlanzeige zu notieren. Das Autorenkino (S.116) wird immerhin auf sieben Zeilen erwähnt, wenngleich unzulässigerweise mit Alfred Hitchcock gleichgesetzt. Überflüssig zu erwähnen, dass die Wochenschau auch nicht schlagartig mit der Verbreitung des Fernsehens aus den Kinos verschwand (S.104), und schon gar nicht „seit den 1960er Jahren“ (S.108). Selbst *wikipedia* ist in den meisten Dingen auskunftsträchtiger als dieses Buch, das sich übrigens jede Internetadresse erspart hat mit der Suggestion, dies könne man auf der Verlagsseite nachholen. Das Ikon einer Computermaus deutet dieses Versprechen innerhalb der Seitenleisten neben dem Fließtext an. Wer aber unter www.bachelor-wissen.de nachschaut, findet noch nicht einmal einen Link zu digitalen Zeitungen wie der *Straßburger Relation* oder der *Freiburger Zeitung*, geschweige denn zum Wissensschatz des www.filmportal.de. Noch nicht einmal die im Buch angekündigte „Funktionsweise des Malteserkreuzgetriebes“ (S.101) wird auf der Website angeboten. Dass es bei der Konkurrenz, im Bender-Verlag Mainz, längst eines der umfangreichsten Lexika zum Film gibt, wird natürlich sowieso nicht erwähnt. Unverständlich aber bleibt, warum man das gedruckte Buch mit mehr als 200 mehr oder minder kleinen Fotos in sehr schlechter Abbildungsqualität zugepflastert hat, wenn man doch brillante Abbildungen, die man zudem auch lesen kann, qua Netz zur Verfügung hätte stellen können. Weder auf der Verlagswebsite noch im besprochenen Buch findet sich im Übrigen irgendeine Erwähnung von Archiven oder Museen, von Agenturen oder Verlagen, von historischen Hilfsmitteln oder gar der Reflektion auf medienhistorische Quellen. Deutsches Rundfunkarchiv, Bundesarchiv, deutsche Fotothek, digitale Zeitschriften oder die deutsche Exilpresse online, scheint den Autoren alles keiner Rede wert.

Die Mediengeschichte, wie Böhn und Seidler sie geschrieben haben, und das ist vielleicht das Schlimmste an diesem Werk, kennt keine kapitalmächtigen Akteure,

Konsortien und Interessensverbände, sondern nur anonyme Handlungsträger und Automatismen. Verräterisch wirkt hier der unentwegte Gebrauch von Formulierungen wie „etablierte sich“ (S.121, das Radio), „entwickelte sich“ (S.130, das Fernsehen) und vor allem „ermöglicht“ (S.50; die Drucktechnik; S.97, die Fotografie; S.157, die digitalen Medien). Wer wollte in diesem Ungefähren noch danach fragen, ob SAT.1 wirklich 1984 auf den Plan trat (S.131) oder ob „die Frage, warum eine solche Universalmaschine (der Computer) nicht schon früher entwickelt wurde“ (S.141), tatsächlich etwas zur Mediengeschichtsschreibung beiträgt?

Fazit: Wer nur einen Überblick über das Themenspektrum der Kommunikationswissenschaft sucht, mag bei diesem Buch richtig liegen. Für einen Überblick, geschweige denn ein Verständnis der Mediengeschichte hingegen eignet sich dieses Buch wahrlich nicht.

Annette Deeken (Trier)